

Starker Franken ist nicht nur für die Schweiz ein wichtiges Thema

Eine Entspannung der Lage kann eintreten, wenn der Kurs wieder auf über 1,08 Franken zum Euro steigt. Auf der Unterseite – davon kann man ausgehen – wird die Schweizerische Nationalbank (SNB) wohl bei Parität wieder eingreifen.

Die sprunghafte Aufwertung des Franken gegenüber dem Euro und anderen Währungen hat der Schweizerischen Nationalbank (SNB) per Ende April 2015 einen Verlust von 30 Milliarden Franken (28,6 Mrd. Euro) gebracht. Hauptgrund ist die am 15. Jänner von der SNB verfügte Aufhebung des garantierten Mindestwechsellkurses von 1,20 Franken pro Euro. Nach dieser überraschenden Entscheidung war der Kurs des als krisensicher angesehenen Franken aufgrund der weltweiten Nachfrage stark gestiegen. Zeitweise erreichte er sogar die Parität mit dem Euro.



ANDREAS REINTALER, Reintaler Finanz in Wien

SCHWEIZERISCHE NOTENBANK HAT RIESIGE DEVISENRESERVEN

In der Schweiz wird seit Jahren immer wieder darüber diskutiert, ob die SNB ihre gewaltigen Devisenreserven in einen Staatsfonds überführen sollte, der auch unternehmerische Beteiligungen und Aktien im Ausland kauft. Seitdem die SNB ihre Mindestkurspolitik auf- und den Franken freigegeben hat, gewinnt diese Diskussion wieder an Fahrt.

Konrad Graber, der in der kleinen Kammer (Ständerat) des Schweizer Parlaments sitzt, hat dazu ein Postulat verfasst. In dem Schreiben mit dem Titel „Zukunftsperspektive Schweiz“ stellt Graber fest, dass die Eidgenossenschaft wegen der Frankenstärke und der ungeklärten Beziehung zur EU in der Defensive sei. Daher fordert er die Regierung dazu auf, die Chancen

und Risiken von Finanzierungs- und Investitionsoptionen prüfen zu lassen, darunter die Auflage eines Staatsfonds zur Anlage von schweizerischem Volksvermögen im Ausland unter Beteiligung der SNB.

Die SNB, deren Unabhängigkeit in der Schweiz gesetzlich verankert ist, kann der Idee eines von ihr befüllten Staatsfonds bisher nichts abgewinnen. Ein Sprecher verwies auf frühere Aussagen von SNB-Präsident Thomas Jordan, wonach eine derartige Auslagerung von Devisenreserven die Handlungsfähigkeit der Nationalbank einschränken würde. Die SNB müsse gekaufte Vermögenswerte bei Bedarf auch wieder veräußern und die Zusammensetzung ihrer Bilanz bestimmen können. „Nur so kann sie ihre Geldpolitik un-

abhängig und zielgerichtet gestalten“, hatte Jordan erklärt.

Die Chefvolkswirte mehrerer Schweizer Banken halten die Idee eines Staatsfonds hingegen für vernünftig. „Wir sollten den Mut finden, die Hälfte oder zwei Drittel der Währungsreserven in einen Fonds zu stecken“, sagt Janwillem Acket von Julius Bär. Das Einrichten eines Staatsfonds sei nicht auszuschließen, findet auch Anja Hochberg von Credit Suisse. Aus ihrer Sicht würde dies der SNB potentiell mehr geldpolitische Optionen eröffnen und damit tendenziell dämpfend auf Spekulationen hinsichtlich einer weiteren Frankenaufwertung wirken.

Acket sieht die SNB weiter gefordert: „Wegen der Brechstangen-Politik der EZB, die bis September 2016 völlig übertriebene 1.140 Milliarden Euro für Anleihekäufe einsetzen will, wird der Aufwertungsdruck auf den Franken kaum nachlassen. Deshalb wird die SNB die Fremdwährungsreserven auch nicht in einer akzeptablen Frist deutlich abbauen können.“ Vielmehr würden die Devisenreserven eher noch weiter anwachsen. Weil aber die Schweizer Sozialkassen unter der schwachen Konjunktur wegen des starken Franken litten, „sollte man versuchen, mit einem Staatsfonds diese Lasten etwas zu kompensieren, indem wir mit Aktien eine Rendite erzielen, anstatt das Geld zu Tiefstzinsen in Anleihen anzulegen oder in hochliquiden Anlagen zu halten“, meint Acket.